Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1932

77 (2.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Murillo

Zu seinem 250. Todestag am 3. April

Daß die spanische Kunst später zur Entfaltung ihrer höchsten Blüte gelangt ist als die italienische, läßt sich leicht aus der Wirtschaftsgeschichte erklären. Mit den großen Handelsstädten und Bürgerrepubliken Florenz, Genua, Venedig geht es, seitdem die Türken den Mittelmeerhandel lahmgelegt haben — also seit der Mitte des 15. Jahrhunderts —, mehr und mehr bergab. Die Volkskraft ist erschöpft, und schon bei den vielbewunderten Renaissancekünstlern Leonardo, Raffael und Michelangelo ist jene heitere Selbstverständlichkeit und Sicherheit, die die goldene Zeit der Malerei auszeichnete, im Schwinden. Man wird immer wieder feststellen können, daß die Kunst eines Volkes sich am Abgrund noch einmal zu Höchstleistungen aufschwingt.

Spaniens große Zeit war mit der Entdeckung Amerikas angebrochen. Philipp II., der sich nicht nur für büßende Heilige, sondern auch für nackte Liebesgöttinnen interessierte, ließ den alten Tizian in Venedig für sich arbeiten und berief italienische Meister in sein Reich. Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts war es noch selbstverständlich, daß ein spanischer Maler in Italien studierte: Ribera, der erste Großmeister, den die spanische Kunstgeschichte aufzuweisen hat, hielt sich in Neapel auf, das freilich damals eine spanische Kolonie war, und der Grieche Theotokopuli, bekannt unter dem Namen „Greco", kam auf dem Umweg über Venedig nach Toledo. Schon in diesen beiden Meistern verraten sich die Charakterzüge der spanischen Malerei: mystische Weltabgewandtheit unter höfisch-kirchlichem Einfluß, und, als ein Ventil sozusagen gegen eine Ueberhitzung mit Weltentsagung und Weihrauch, ein derber, unmittelbarer, bürgerlich gesunder Realismus, der „mit festen markigen Knochen auf der wohlgegründeten Erde steht".

Die spanische Malerei ist gar nicht so zeremoniell und weihrauchduftend, wie man sie immer hinstellt. Aber Murillo, wird man einwenden, ist doch durch und durch Heiligenmaler, und gerade er ist der Repräsentant der spanischen Barockmalerei? Selbst bei ihm sind Einschränkungen zu machen. Bartolomé Esteban Murillo ist Andalusier wie Velasquez; beide sind in Sevilla geboren. Neunzehn Jahre jünger als Velasquez, ist Murillo einige Jahre in der Hauptstadt gewesen und dort von Velasquez gefördert worden. Er hat Tizian, Rubens und Van Dyck studiert. Aber er ist kein Weltmann und kein Hofmaler geworden. Es zog ihn wieder nach Sevilla zurück, das er dann nicht mehr verlassen hat. Nicht einmal die übliche italienische Kunstreise hat er sich gegönnt. Er hat ein stilles, beschauliches, echt provinziales Leben geführt, hat 1660 eine Kunstakademie gegründet und ist ihr erster Direktor geworden. Er arbeitete hauptsächlich für Kirchen und Klöster und hatte damit ein schönes Auskommen. Es gibt keine Kämpfe und Konflikte in seinem Leben — ebenso wenig in seiner Kunst. Nur ganz zuletzt ist eine Katastrophe zu verzeichnen: als er, 64 Jahre alt, in der Kapuzinerkirche in Cadiz an dem Hochaltarbild malte, erfaßte ihn ein Schwindel. Er stürzte vom Gerüst, wurde mit schweren inneren Verletzungen aufgehoben und starb daran am 3. April 1682.

In München lernt man Murillo von seiner liebenswürdigsten Seite kennen. Da hängen fünf Bilder aus dem Volksleben: Bettelbuben beim Spiel, wie sie Melonen und Weintrauben essen oder sich von der Großmutter die Läuse absuchen lassen. Auf einem anderen Bilde, das nach England gekommen ist, fängt so ein kleiner, schmutziger, zerlumpter Bengel einen Floh. Man kann das nicht „Elendsmalerei" im modernen Sinne nennen — denn das kleine Volk befindet sich offenbar ganz wohl in seinen dreckigen Lumpen. Aber es ist immerhin schon ein Fortschritt, daß sich ein Maler, und zwar ein großer und berühmter Maler, zum Lumpenproletariat der Gasse als zu Modellen niederbückt, die seines Pinsels würdig sind. Diese schmutzigen andalusischen Burschen sind sehr viel erfreulicher als die Prinzen und Prinzessinnen des Velasquez. Und ebenso findet man, wenn man sich durch den kirchlichen Gegenstand nicht abschrecken läßt, auf Murillos Heiligenbildern eine Fülle reizvoller Züge aus dem kleinbürgerlichen Leben: eine Madonna aus einem Kramladen oder einer Werkstatt, die ihren kleinen Jesus aus den Windeln wickelt, eine „Engelküche", in der sich, während der heilige Diego einmal gen Himmel fährt, seine geflügelten Bedienten nützlich machen. Immer wieder zieht den Meister, der zu den größten Koloristen seiner Zeit gehört, das Weiblich-Mütterliche und das Kindliche in seinen Bann, und aus der Verbundenheit mit dem heimischen Volkstum zieht er seine besten Kräfte. Seine Madonnen und Jesuskinder sind deshalb lebendig geblieben, weil sie spanische arme Madonnen und Jesuskinder sind . . . Hermann Hieber.

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Erstaufführung **„Sprung über Sieben"**. Komödie in 3 Akten von Hans J. Rehfisch.

War das langweilig! Eine Hochstaplerkomödie, diesmal nicht auf dem Lido, sondern weiter unten am Bosporus. Aber die nämlichen Requisiten: lauter unechtes Highlife, gutangezogenes Gaunerpack, Männer ohne Gewissen, Frauen ohne Scham. Man denkt an eine Satire des Kapitalismus, aber es ist dem Autor nicht ernst damit. Er gestaltet nichts. Das dünne Rinnsal dramatischen Wassers versickert im Sand uferloser Konversation. Diese ist nicht unwitzig, mitunter sogar feuilletonistisch gespritzt. Rehfisch beherrscht auch die marxistische Terminologie. Er spricht von ideologischem Ueberbau und von der Bedingtheit des Bewußtseins durch die ökonomische Situation. Wenn das eine captatio benevolentiae an die Adresse der Linkspresse sein soll, so wäre der Versuch unwirksam. Wir nehmen auch davon Akt, daß Staatenlose sich besonders gut eignen zur nationalen Ertüchtigung und Erziehung eines Volkes, sowie daß zugereiste Ausländer sich großartig ausnehmen als „Führernaturen". Aber das hilft alles nichts. Es kommt zu keiner Vertiefung, das Ganze verplätschert in geistreichen Aperçüs.

Das Beste am Abend war noch die liebevolle Regie und das farbige, sonnenlichtdurchflutete Bühnenbild. Auch die restlose Hingabe der Darsteller konnte dem Stück nicht mehr als eine frostige Aufnahme sichern. Herr Kloeble spielte den Schlemihl aus Nippes, der sich nach einer anständigen bürgerlichen Tätigkeit sehnt, nett und liebenswürdig. Die Kölnische Mundart kam ihm dabei sehr zu statten. Aber daß der Künstler einen Sprung über sieben Mann exekutieren muß, zumal als Höhepunkt seiner Rolle, darum kann er uns leid tun, so rückhaltlos wir die bravouröse Leistung anerkennen. Das gehört auf die Schmiederwiese. Sonst wären noch hervorzuheben der soignierte falsche Fürst Dahlens, der brutale Finanzmagnat und Schieber Schulzes, der rassige italienische Krawattentenor Ernsts und Höckers komischer Major Wiltram. Bei Frl. Ervig bedauert man die mangelhaft artikulierte Konsonanz. Ihre Sprache klingt schon in 6 Meter Entfernung mulmig, breiig, hauptsächlich wegen des „s" Die Regie kratzt diesen Fehler nicht heraus, und die Künstlerin gibt sich offenbar keine Mühe. Schön aussehen allein genügt aber nicht. Vielleicht sollte Herr Brand einmal einen Versuch machen? Wir wetten — bis der Herrgott Mai gemacht, hätt er das „s" ihr beigebracht! M.

Der Zigeunerbaron.

Die letzte Aufführung des Zigeunerbarons darf nicht unter eine allzu kritische Lupe genommen werden. Der Zettel trug zwar nicht den Vermerk „neueinstudiert", aber die neue Besetzung des „Zigeunerbarons" bedingte doch ein gründliches Auffrischen und tüchtiges Proben. Dafür war, scheint es, nicht die nötige Zeit mehr vorhanden. Den Grafen Homonay gab Theo Strack, der Heldentenor unserer Oper. Er sang ihn schön. Damit war es aber nicht allein getan. Er suchte und fand im Souffleur die nötige Stütze, von der auch Adolf Schoepflin als Schweinezüchter Zuban ausgiebigen Gebrauch machen mußte. Auch der Sittenkommissär des Viktor Hospach war nicht immer mit seinen Dienstobliegenheiten richtig vertraut, so daß oft im Dialog Meinungsverschiedenheiten darüber entstanden, wer eigentlich das Wort führen sollte. In der Operette nimmt man zwar eine derartige Situation nicht tragisch. Im Gegenteil: sie wirkt oft belustigend und hilft die gute Laune des Publikums verstärken. Aber alles mit Maß und Ziel. Eine Reich-Dörich als Saffi bot eine gesanglich vollendete Leistung, ebenso Wilhelm Rentwig, dessen Barinkay zu seinen besten Rollen zählt. Lotte Fischbach als Arsena war anmutig in der Darstellung, Elfriede Haberkorn eine nach jeder Seite hin imponierende Zigeunermutter. Hermine Burk ließ als Mirabella von Neuem wieder ihre Verwendungsmöglichkeit für derartige Rollen erkennen und Robert Kiefer brachte den nötigen Schuß Dämlichkeit auf, um den Ottokar getreu dem Vorbild zu charakterisieren. Josef und Gottfried Grötzinger, Max Schäfer, Fritz Kilian und Hermann Lindemann führten ihre kleinen Rollen so ausgezeichnet durch, daß auch sie von dem reichen Beifall, den das sehr gut besuchte Haus zollte, für sich einen Großteil in Anspruch nehmen dürfen. Viktor Pruscha hat eine großzügige im al fresco-Stil aufgemachte Regie geführt. Generalmusikdirektor Krips hat die lustigen Weisen schmissig behandelt, die großen ariosen Szenen leidenschaftlich gestaltet. St.

•

Spielplan vom 2. bis 10. April 1932:

Im Landestheater: Samstag, 2. April. *C 21. Th.-Gem. 1—100. **Die Heirat wider Willen.** Von Molière. Hierauf: **Der Misanthrop.** Von Molière. 20—22.30 Uhr (3.50). — Sonntag, 3. April. Nachmittags: Zu kleinen Preisen: Th.-Gem. 401—600. **Im weißen Rößl.** Singspiel von Benatzky. 15—18 Uhr (4.20). — Abends: *B 22. Th.-Gem. 301—400. **Rigoletto.** Von Verdi. 20—22.30 Uhr (6.30). — Montag, 4. April. *E 21 Th.-Gem. 801—900 und 1501—1550. **Wallensteins Lager — Die Piccolomini.** Von Schiller. 20—22.45 Uhr (4.20). — Dienstag, 5. April. *G 22. **Fidelio.** Von Beethoven. 20—22.30 Uhr (5.70). — Mittwoch, 6. April. *A 24 (Mittwochmiete). Th.-Gem. 3. S.-Gr., 2. Hälfte. **Der Zigeunerbaron.** Komische Oper von Johann Strauß. 19—22 Uhr (5.70). — Donnerstag, 7. April. *D 25. (Donnerstagmiete.) Th.-Gem. 201—300. **Sommer von einst.** Operette von Lajtai. 20—22.30 Uhr (4.20). — Freitag, 8. April. *F 25 (Freitagmiete). Th.-Gem. 3. S.-Gr., 1. Hälfte. Neu einstudiert: **Hoffmanns Erzählungen.** Von Offenbach. 20 bis nach 22.30 Uhr (5.70). — Samstag, 9. April. *E 22. Th.-Gem. 1201 bis 1300. **Wallensteins Tod.** Von Schiller. 20 bis 23 Uhr (4.20). — Sonntag, 10. April. Nachmittags: 10. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige: Neu einstudiert: **Der fliegende Holländer.** Von Wagner. 15.15—18 Uhr (3.50). — Abends: *C 22 Th.-Gem. 1401—1500. **Tosca.** Von Puccini. 20—22.15 Uhr (6.30).

Im Städtischen Konzerthaus: Sonntag, 3. April. * **Sommer von einst.** Operette von Lajtai. 19.30—22 Uhr (2.60). — Sonntag, 10. April. * **Zur goldenen Liebe.** Operette von Benatzky. 19.30—22.15 Uhr (2.60).

Auswärtiges Gastspiel: Mittwoch, 6. April. In **Straßburg: Ständchen bei Nacht.**

In der Städt. Festhalle: Samstag, 2. April. Zum 200. Geburtstag von Joseph Haydn: **Die Schöpfung.** 20—22 Uhr (0.50—2.60).

•

Fritz Hirsch Direktor des Schiller-Theaters in Berlin. Der Komiker Hirsch, ein Bruder des Besitzers des Karlsruher Kaffee Stühinger, der als Darsteller wie Leiter in Mannheim, Berlin und Holland erfolgreich wirkte, erhielt nach schwierigen Verhandlungen vor Jeßner und Martin, zwei anerkannten Theaterautoritäten, den Vorzug. Sein Programm ist die Pflege des unpolitischen, experimentefreien, klassischen und volkstümlichen Spielplans, bei der auch die gute Operette zu ihrem Recht kommt.

Was mancher nicht weiß

In einem Geschicklichkeitswettbewerb hat ein Arbeiter in einer englischen Nadelfabrik es fertig gebracht, in eine gewöhnliche Nähnadel mittlerer Dicke vom Auge bis zur Spitze einen feinen Spalt zu bohren, durch den man ein Blatt Seidenpapier hindurchschieben kann.

•

Das Schienenauto, mit dem in der letzten Zeit in Frankreich wieder Versuche gemacht wurden, ist keine neue Erfindung. Schon im Februar des Jahres 1908 hat eine schweizerische Automobilfirma einen ihrer Tourenwagen, der mit Luftreifen versehen war, auf der Eisenbahnstrecke Rorschach—Heiden laufen lassen.

•

Als der regenreichste Ort der Welt gilt Cherra Punja auf den Kasi-Bergen von Assam. Dort ist die durchschnittliche Niederschlagsmenge jährlich 453 Zoll, ja im Jahre 1861 erreichte sie sogar die Höhe von 905 Zoll. Der nächst regenreichste Ort dürfte sich auf der Insel Hawaii befinden, wo eine Niederschlagsmenge von 518 Zoll im letzten Jahre festgestellt wurde.

•

Eine der größten Weltzeitungen hat in der Eingangshalle zu ihrem neuen Wolkenkratzer einen mächtigen Globus aufgestellt, der die weltumspannende Macht der Presse darstellen soll. Obwohl dieser Globus aus Aluminium verfertigt ist, wiegt er doch 2000 Kilo. Man kann sich also von seiner Größe eine Vorstellung machen. Er mißt vier Meter im Durchmesser und befindet sich in ständiger Drehung.

Jaoë jaoë 53

Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

„Mara, du mußt ohne mich gehen. Ich bleibe."

Mara verharrte an seiner Seite.

Y. schrie: „Ich kann nicht mehr weiter!"

Ganz nahe war die Rotte schon, verfolgend und verfolgt. Mara rührte sich nicht.

Y. wich rücklings über die schutt- und müllbedeckten Stufen zurück.

Mara schoß nach ihm.

Beugte sich über ihn.

Ging. Langsam. Schwer. Traumhaft.

Ein Trupp Hindus fiel die Meute an. Hieb auf sie ein. Zersprengte sie.

Die brennende Pagode stürzte donnernd ein. Verschüttete alles im weiten Umkreis.

*

Alexei Wladimirowitsch Wolinski, der Gesandte Sowjetrußlands in Schanghai, stand am Fenster, sah auf die Straße; Polizei, Panzerauto, Verwundetentransporte. Er senkte nachdenklich den Kopf, blies bedächtig den Rauch seiner Papyros vor sich hin. Geld, viel Geld, gutes Sowjetgeld verrann da mit Menschenblut in die Abflüsse der Stadt, und auch ein wenig Prestige.

Er gehörte zu den Förderern dieser Bewegung. Was hätte er auch tun sollen. Er handelte stets nur im Auftrage der hohen Herren in Moskau. War ihr Beamter, nichts anderes. Es wird vielleicht noch viel mehr Sowjetgeld da fließen. Was hatte er darüber nachzudenken. War er doch bloß Beamter der hohen Herren in Moskau.

53.

Morgen brach an. Ein sonniger Tag. Aber die Straßen blieben fast menschenleer. Keine Autos, keine Trambahnen, selten ein Rikscha. Ueberall abgesperrte Straßen, Barrikaden, Drahtverhaue, Verwüstungen, Tote, Blut, patroullierende Polizisten. Die Stadt, lag still, ermattet, niedergeschlagen. Erst gegen Mittag, als die Sonne schon weißglühend hoch oben am Zenith stand, wagte man sich aus den Häusern und bevölkerte die Straßen gruppenweise. Der Verkehr war noch immer lahmgelegt.

Marin war am Morgen Herr der Situation und von Schanghai. Hatte ordnungsgemäß der Regierung Bericht erstattet. Die Herren vom grünen Tisch empfingen ihn mit bittersüßer Freundlichkeit. Beglückwünschten ihn mit frostiger Stimme, sprachen ihm mit säuerlicher Miene ihren und der Bevölkerung Dank aus, im Namen der Zivilisation. Er war nun endgültig Polizeichef von Schanghai. War mit den weitgehendsten Rechten ausgestattet, mit den Rechten einer Polizeidiktatur.

Gegen Mittag war es, als von den Schiffen und aus den Kasernen Militär gegen die Chinesenstadt marschierte und die Forts bezog. Die Polizeitruppen wurden abgelöst.

Marin verhängte über die Chinesenstadt den Belagerungszustand. In den anderen Vierteln ließ er starke Kontrolle üben. Ein Heer von Polizeiagenten wurde über die ganze Stadt verstreut. In den schmutzigen Gassen und Winkeln des tausendjährigen China tauchte der Henker mit bloßem Oberkörper und blankem Schwerte auf. Diese Erscheinung weckte Erinnerungen an die Zeit des großen mächtigen Kaiserreichs im Osten. Marin kam dem Traditionsbewußtsein der gelben Bevölkerung entgegen. Wer bei der Agitation oder der Verteilung kommunistischer Flugschriften angetroffen wurde, dem wurde an Ort und Stelle der Kopf abgeschlagen. Der Generalstreik dauerte an. Die Regierung einerseits, die Gewerkschaftsführer andererseits lehnten Verhandlungen ab. Es war noch nicht gar gekocht.

Die erste Auflage der Blätter Garricksons war vergriffen. Zeitungen überschwemmten die Boulevards, Kaffees und Salons. Die Veröffentlichung des Garantiepaktes der revolutionären Gruppe mit Sowjetrußland schlug wie eine Bombe ein. Daneben verblaßten die Darstellungen des Aufruhrs und seiner blutigen Folgen und auch die Mitteilung vom Tode des Oberhauptes der Bewegung, von Mr. Y. Die nächsten Nachrichten beschäftigen sich schon eingehender mit seiner Person, kolportierten den Verrat. Mr. Garrickson verstand auch diesen Fall der Weltgeschichte geschäftstüchtig auszuwerten. Spekulierte auf die Neigungen zur Romantik. Schmückte die Geschichte dahin aus: Y., ein Halbchinese, habe, vom Glauben an die allgewaltige Kultur des Westens überwältigt und durch sein Blut bestimmt, diese Schuld auf sich geladen und auch gesühnt; sein Tod demonstriere für die ungebrochene Macht der weißen Rasse, der großen englischen Nation.

Um aber den Fall restlos auszubeuten, bedurfte es noch einiger Versionen. In einem anderen Blatte des Konzerns stand zu lesen: Mr. Y. habe den Engländern die Dokumente und Pläne ausgeliefert; habe sich aber getötet, als ihn diese Gentlemen um den Gewinn prellten. Das war wieder für die Franzosen und Andersprachigen bestimmt.

Eine dritte Version lautete: Mr. Y. habe aus Liebe zu einer Engländerin diesen Verrat begangen. Garrickson griff instinktiv nach dieser Darstellung des Falls, überzeugt von seiner Wirkung auf die Gemüter der weiblichen Bevölkerung. So wurde er allen gerecht und siegte auf allen Linien.

Lillian starrte auf das fettbedruckte Zeitungspapier. Las immer wieder das gleiche. Fühlte, wie es in ihr abbröckelte, das Blut ihr in den Adern zu Eis gerann. Bleischwer hing es an ihr, zog es sie hinab. Eine erzene Platte senkte sich auf sie hernieder und zermalmte sie. Da hockte sie nun am Boden neben dem Prunk, der Stätte ihres Leides und ihrer Zerstörung. Hockte gebeugt am Rande der Verworfenheit und Verdammnis.

54.

Die abgeschlagenen Köpfe der Revolutionshelfer wurden zur öffentlichen Schau gestellt. Der Henker mit nacktem Oberkörper und bloßem Schwert hatte seine Pflicht getan. Es waren auch gefallen die Köpfe Mr. Dollars, Mr. Pfunds und Mr. Taels. Nun hingen sie auf dem Dreistangengestell; kunstgerecht vom Leibe getrennt, blau angelaufen, mit Glotzaugen und Sperrmaul.

Weit draußen, außerhalb der Stadt, in ebenerdigen Rohziegelbauten, lagen aufgebahrt die Toten der schrecklichen Nacht. In einem engen Raume waren zwanzig und mehr der Leichname eingepfercht, der Sitte gemäß mit Speise und Trank versorgt. Ueppig leben in diesem Lande die Toten.

Da lagen sie hingestreckt, dürr, ausgemergelt, starrkrämpfig, zitronengelb, oft auch schon schwarzblau mit stieren, verglasten Blicken. Männer, Frauen, Kinder. Manchmal ein Gesicht, das bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt war. Das waren die, die man aus den Trümmern der eingestürzten Pagode geborgen hatte.

Die Wächter verschlangen pflichteifrig das Mahl der Abgeschiedenen. So hatten die Toten gesegneten Appetit. Das ihnen gespendete Geld holten nachts die Bonzen.

Essen, Geld und Seele waren eingegangen in das Nirwana. Die zerschossenen Leiber blieben regungslos, fromm ergeben dem göttlichen Schicksal der Verwesung.

Dahin gelangte nächtlings Mara. Tagelang, nächtelang war sie schon umhergeirrt. Hatte sich am Hafen, in dunklen, schmutzigen Gassen, Kaschemmen herumgetrieben; ohne Rast, ohne Ruhe, kopflos, verloren. Hatte an Bord wollen, mit einem Schiffe fort von hier, irgendwo hinaus in die Welt, nach Rußland, Amerika, nur fort von hier. Mittellos, wie sie war, war ihr jede Möglichkeit zur Flucht aus dieser Hölle genommen. Auf dem Konsulat der Sowjetunion hatte man es vorsichtshalber vermieden, auch nur mit ihr zu sprechen, und sie einfach abgewiesen.

(Fortsetzung folgt.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg